

„Luna-Learning“: Die andere Seite entdecken

Gedanken der Polizeiseelsorgerin Claudia Heinemann zum Coaching



Erde und dunkle Seite des Mondes... Foto: Anonyme, Terre&lune, Stock

„Vom Mond ist nur die Seite zu sehen, die von der Sonne erhellt wird. Die andere Seite existiert natürlich auch! Sie zu entdecken macht das Bild erst rund, die Realität vollständig.“ Einer der Leitgedanken von Claudia Heinemann, Landespfarrerin für Polizeiseelsorge des Polizeipräsidiums Bonn, in ihrem Coaching-Konzept. Sie war nach 16 Jahren als Gemeindepfarrerin schon einige Jahre Landespfarrerin für Polizeiseelsorge und hatte bereits zwei Ausbildungen, die für ihre Arbeit hilfreich waren (Ausbildung zur geistlichen Begleiterin und in der Krisenintervention CISM), als sie sich entschied, eine dritte, eine Coaching-Ausbildung zu durchlaufen. „Ich räume gern auf“, sagt sie – und liegt damit auf einer Wellenlänge vieler Polizist*innen, die bei ihren Fahndungen und an Tatorten ebenfalls „aufräumen“ oder Chaos beseitigen müssen.

Die Polizeiseelsorgerin: Steht für positive Veränderungsprozesse

„Im polizeilichen Alltag steht oft nur ein begrenzter Zeitrahmen zur Verfügung, die spirituelle Dimension spielt (...) kaum eine Rolle, es geht auch nicht immer um eine belastende Einsatzsituation..., sondern oft um laufende Prozesse wie z.B. einen Konflikt im Team, eine dienstliche Entscheidung, die getroffen werden muss oder ähnliches. Für die Bearbeitung solcher Themen suchte ich eine unterstützende Ausbildung. Coaching ist ein auf die (Berufs)Praxis bezogenes Arbeiten, es ist

prozessbezogen, es kann auch in kleinen Zeiteinheiten angewendet werden, es arbeitet mit den Ressourcen der Menschen, die es in Anspruch nehmen, und hat das Ziel, positive Veränderungsprozesse anzustoßen - all das fand ich sehr attraktiv.“

„Die Polizei ist ein stark hierarchisch strukturiertes System, in dem ein hoher Konkurrenzdruck herrscht. Auf der Arbeitsebene der Organisation tritt das Persönliche hinter der Funktion zurück (so wie individuelle Eigenheiten mit dem Tragen der Uniform weniger ins Auge springen). Es besteht ein spürbar größerer Gruppendruck als in anderen Organisationen, was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass man sich in einer Gefahrengemeinschaft befindet, in der „Abweichler“ für die anderen Gruppenmitglieder lebensbedrohlich werden können. In der Polizei orientiert man sich an objektiven Tatbeständen und bemüht sich um Sachlichkeit. Es gibt eine gewisse Scheu, die eigene weiche oder emotionale Seite zu zeigen.“



Landespfarrerin Claudia Heinemann ist zuständig für die Behörden Bonn, Euskirchen, Düren, Aachen und Heinsberg; Dienstsitz ist Bonn. Foto: Günther Heinemann

Die Polizist*innen: Stehen für Lösungen und hohe Ansprüche an sich selbst

Polizeibeamt*innen (müssen) handeln. Möglichst schnell und lösungsorientiert. Auf der Straße, im Kriminalkommissariat oder bei den Spezialeinheiten. Irgendwann haben sie verinnerlicht, dass sie die Lösung sind. Tauchen dann, wie bei allen anderen Menschen auch, Probleme auf, die sich nicht gleich oder gar nicht lösen lassen, wird es für manche Polizist*innen eng, vor allem für diejenigen mit einem besonders hohen Anspruch an sich selbst. Eigene „Schwächen“ – die oft gar keine sind, aber als solche empfunden werden – zu erleben ist schon schwierig genug, aber dann noch zugeben? Wohin sich wenden? Gesucht wird die „Eier legende Wollmilchsau“ – jemand, der die nicht zur Familie, nicht zu den Kolleg*innen, nicht zu Ärzten oder Psychologen gehört, aber weiß, wie Polizist*innen ticken. Hier bietet sich die Polizeiseelsorge als eine polizeinahe und unkomplizierte Möglichkeit an.

Die Polizeiseelsorgerin: Nah dran und außen vor

„Ich selbst bin als Pfarrerin „Gast auf fremdem Boden“. Ich bin als Seelsorgerin erwünscht, ich nehme teil am Leben der Polizei (z.B. in der Einsatzbegleitung) und habe Einblick in vielerlei, was der Zivilbevölkerung sonst verborgen bleibt. Ich habe dadurch eine hohe Feldkompetenz. Andererseits gehöre ich dauerhaft nicht dazu: Ich bin eine Frau der Kirche, der es nur gestattet ist, sich im hoheitlichen Bereich des Staates zu bewegen, ich bin beruflich völlig andersartig sozialisiert und für die Beamt*innen ein solidarisch-kritisches Gegenüber, keine Kollegin. Nun trägt jeder Mensch seine Geschichte in sich und bringt seine eigene Perspektive mit, in der manches besonders klar hervortritt und anderes im Schatten bleibt. In dieser Situation ist mir der Begriff des „Luna-Learnings“ eine hilfreiche Vorstellung. Vom Mond ist nur die Seite zu sehen, die von der Sonne erhellt wird. Die andere Seite existiert natürlich auch! Sie zu entdecken macht das Bild erst rund, die Realität vollständig. Als Polizeiseelsorgerin kann ich Blickrichtungen und Aspekte einbringen, die in der Polizei eher „unterbelichtet“ sind.“

Die Polizist*innen: Arbeiten unter besonderen Bedingungen

Die andere Seite des Mondes zu entdecken, bedeutet auch, sich zu öffnen und auf ungewöhnliches Terrain zu wagen. Polizist*innen neigen dazu, sich für alle und alles verantwortlich zu fühlen. Geht etwas schief, suchen sie oft die Schuld bei sich. Dabei geht es häufig um Situationen und Entscheidungen, die schwerwiegen: Das Klären/Schlichten einer strittigen Unfallsituation, ein nächtlicher Zugriff, bei dem eine als gefährlich eingeschätzte Person festgenommen werden soll, das Öffnen von Wohnungstüren, hinter denen sich tote Kinder befinden können, eine Entscheidung (Team rauschicken oder nicht oder später?), die Leben retten kann... Hinzu kommen oft eine rasend schnelle Entwicklung in eine unvorhersehbare Richtung: Beispiel Ratingen im Mai 2023, als ein Mann seine Wohnung gesprengt hatte, wobei Feuerwehrleute und Polizist*innen schwer verletzt worden waren oder das unkalulierbare Handeln von Menschen, was sich bei jeder Fahrzeugkontrolle zeigen kann wie im Fall der zwei getöteten Polizist*innen in Kusel 2022.

Unter diesem Druck zu arbeiten oder ihm auch einmal nicht Stand zu halten, kann bei Polizeibeamt*innen durchaus den Wunsch nach Beratungsgesprächen oder Coaching verständlich machen. Aber im System Polizei kann das Überwindung kosten und war bis vor einigen Jahren eher Grund zur Scham. Hier hat glücklicherweise ein deutlicher Wandel eingesetzt hin zu einer selbstverständlichen Annahme von Unterstützung als Teil des professionellen Umgangs mit Belastungen.

Die Polizeiseelsorgerin: Sucht Wege aus dem Tunnel(blick)

„Wo in der Polizei – „im Licht“ ihrer Systemgegebenheiten – Dinge gern als „richtig oder falsch“ gesehen werden, kann es darum gehen, den Blick für „verschiedene mögliche Richtungen“ zu schärfen. Wo Entscheidungen oft in kürzester Zeit gefällt werden müssen, kann auch ein kurzer Coaching-Prozess eine Oase der Ruhe und Entschleunigung sein. Wo individuelle Besonderheiten sonst eher unerwünscht sind, kann hier die Persönlichkeit des Einzelnen gewürdigt werden, seine oder ihre besonde-

ren Ressourcen genutzt werden. „Schatzsuche statt Fehlerfahndung“ (H.Fallner) ist eine Grundhaltung, mit der ich coachen möchte – in einem Umfeld, in dem der zweite Begriff („Fahndung“) zuhause ist, der erste aber auf den ersten Blick völlig deplatziert wirkt.

Gerade die Tatsache, dass ich als Person und in meiner Funktion in der Polizei ein Stück „Andersartigkeit“ repräsentiere, bietet mir jedoch große Chancen, denn indem ich meine Person im Coaching einsetze, verkörpere ich oft auch die Seite der Wirklichkeit, die im System Polizei wenig beleuchtet ist. Und kann so diese andere Seite (die wie die andere Seite des Mondes natürlich auch existiert!) ansprechen und ihr Raum geben.“

Die Polizist*innen: Getragen, aber auch begrenzt vom Korsett der Verfassung

Das System Polizei bedeutet, in einem strengen rechtlichen Rahmen zu arbeiten. Polizist*innen schwören, dass sie das ihnen übertragene Amt „nach bestem Wissen und Können verwalten, Verfassung und Gesetze befolgen und verteidigen,“ ihre „Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben“ werden (Amtseid). Sobald ein dienstliches Vergehen im Raum stehen könnte, sollten/dürfen sich Polizist*innen im eigenen Interesse nicht mehr Kolleg*innen gegenüber offenbaren. Wer z.B. auf einen Menschen geschossen hat, hat (nicht nur) mit sich selbst ein großes Problem. Sowohl die Beamt*innen des PSU-Teams (psychosoziale Unterstützungs-Teams innerhalb der Polizei) als auch die sozialen Ansprechpartner (SAP) innerhalb der Polizei müssen ihr Wissen dem Dienstherren (oder vor Gericht??) gegenüber preisgeben! Ärzte und Polizeiseelsorger*innen jedoch nicht: Sie unterliegen der Schweigepflicht und dem Zeugnisverweigerungsrecht. Das ist unschätzbar wertvoll, wenn es um vertrauliche Gespräche geht!

Die Polizeiseelsorgerin: Coacht mit Wissen, Respekt und Präsenz

„In diesen und in anderen Beratungssituationen gilt: Jetzt und hier voll und ganz für den/die andere und sein/ihr Anliegen da zu sein, darum geht es. Wichtig ist das genaue Hinhören auf das, was mein Gegenüber sagt oder auf andere Weise ausstrahlt, das Bemerkten von körperlichen Reaktionen und nonverbalen Botschaften, eine Achtsamkeit für die Atmosphäre und eventuelle Zwischentöne, das Wahrnehmen von Momenten besonderer Energie oder Betroffenheit. Zur Präsenz gehört auch, sich selbst als Person zur Verfügung zu stellen: klar, authentisch und auf das fokussiert, was dem Gegenüber im Prozess hilfreich sein könnte. Und Präsenz zeigt sich darin, dass ich im Inneren „voll da bin“, den Gesprächsfaden halte, Ziel und Thema nicht aus dem Blick verliere, Hypothesen bilde, die ich am realen Kontakt überprüfe und womöglich wieder verwerfe, verschiedene Interventionen in Erwägung ziehe, die genau jetzt passen könnten.

(...) Damit ist schon gesagt, dass die Beziehung zur gecoachten Person von großem Respekt getragen sein soll. Es geht um sein bzw. ihr Erleben und sein/ ihr Ziel, um seine/ihre Kompetenzen, um das, was ihm/ihr aktuell möglich ist. Es geht um die Entfaltung der Möglichkeiten und nicht darum, etwas in den anderen hineinzubringen.“

Die Polizeiseelsorgerin: Spirituelles und Menschliches ergänzen sich

„Ich glaube, dass es göttliche Segenskräfte in der Welt gibt, die uns (...) stärken. Diese Kräfte bleiben bestehen, auch wenn Menschen sich verstricken oder Fehler machen. Ich bringe von daher eine gewisse Gelassenheit und Vertrauen mit in meine Coaching-Beziehungen: Selbstvertrauen, Vertrauen in mein Gegenüber und Gottvertrauen. Die religiöse Dimension meines Selbstverständnisses wird in den wenigsten Coaching-Prozessen zur Sprache kom-

Aspekte des Coachingprozesses:

- Ausreichend Zeit, um das Ziel in den Blick zu bekommen
- Impulse zur Mehrperspektivität
- Aufmerksamkeit für das Thema hinter dem Thema
- Systemblick und Rollenklarheit
- Zirkularität im Gruppencoaching
- Feedback geben und Wahrnehmungen anbieten
- Pragmatische Konkretion der gefundenen Lösung

men – sie wird aber als spirituelle Haltung Auswirkungen haben.

Ich bin überzeugt, dass es gut ist, in Menschen nicht nur das zu sehen, was sie aktuell verwirklicht haben, sondern auch das, was sie sein und werden können und empfinde es als sehr beglückend, daran beteiligt zu sein, wie sie dies in konkreten Situationen für sich entdecken.“

Aus Sicht der Polizist*innen könnte ein Coachingprozess idealerweise bedeuten:

Ich habe Vertrauen zu Dir, Du hast Ideen,
drängst sie mir aber nicht auf;
du hast Antworten,
lässt mich aber die meinen selbst finden;
du hast Ansichten,
nimmst aber auch meine ernst;
du weißt einen Rat,
freust dich aber, wenn ich ihn nicht brauche;
du siehst einen Weg,
aber du lässt mich den meinen gehen.
(Max Feigenwinter)

Quelle:

Privates Coaching-Konzept von Landespolizeiseelsorgerin Claudia Heinemann. © Claudia Heinemann.
Wir bedanken uns für das Vertrauen!

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISELSORGE

der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge

Volker Hülsdonk

Telefon 0202-2820-351

Geschäftsstelle

Sabine vom Bey

Telefon 0202-2820-350

Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org